

Noch wird nichts ausgesagt über uns. Noch nicht.

„I colpevoli“, ein Roman, erzählt das Leben eines Sohnes, der verlassen wurde von seinem Vater. Ein Sohn, der mit sieben Jahren beschließt, diesen Vater nicht mehr sehen zu wollen. Weil die Mutter und der Sohn verwaist zurückgelassen wurden um einer anderen Frau willen. Weil dieser Vater eine neue Familie gegründet und geliebt hat. Siebenunddreißig Jahre lang sehen sie sich nicht, der Vater wird siebenundsechzig, der Sohn vierundvierzig. Eines Tages macht der eine die Tür auf und der andere tritt ein.

Diese Geschichte ist eine von vielen Vater-Sohn-Geschichten.

Es soll zunächst noch eine weitere Vater-Sohn-Erzählung folgen. Denn die Vater-Tochter-Geschichten sind nicht die Regel. Aber eine Art Mär, die sich zugetragen hat in der Vater-Tochter-Konstellation, sollte hier erzählt sein, ehe es zu spät ist. Offensichtlich ist, dass der Einstieg schwerfällt. Aber Erzählen ermöglicht den Zusammenhalt. Um verbunden zu sein, muss angefangen werden. Weil ein Anfang gefunden

werden muss für jeden Anfang und die Tochter einfach anfängt anzufangen, ehe es ganz zu spät ist.

Die zweite Vater-Sohn-Geschichte wurde geschrieben von einem, von dem man nichts weiß, nur, dass er gelebt hat im 4. Jahrhundert vor Christus irgendwo in Griechenland. Insofern ist schon einmal der Autor der Geschichte passend für die folgende Vater-Tochter-Erzählung. Denn dass es diesen Vater gegeben hat irgendwo in Russland, ist so gut wie sicher, obwohl die Bezeichnung für das Land schon wieder unsicher oder nicht gesichert ist. Doch Vater und Tochter dürfen sich deshalb nicht aufhalten lassen beim Anfangen vom Kennenlernen. Denn um ein solches handelt es sich. Sie müssen das Nichtwissen einfach aushalten.

Dieser Grieche hat einen Namen, er heißt Eubulides aus Milet, ob der Ort stimmt, ist ungewiss, unsicher ist auch, ob tatsächlich er die Geschichte geschrieben hat, alles ist unsicher und ungewiss, wie zwischen den beiden, von denen die Rede sein soll. Und eigentlich ist die Eubulides-Geschichte gar keine, sondern eine Art Sophismus, ein Scheinbeweis oder gar eine Irreführung. Diese Geschichte ist also kompliziert, so wie die Vater-Tochter-Erzählung, wie sich zeigen wird. Es könnte gar nicht anders sein nach diesem verzwickten Anfang. Nun zum Sophismus oder wie immer wir die Gattung nennen wollen.

Eubulides fragt einen imaginären, anzunehmen ist männlichen, Gesprächspartner: Kannst du deinen Vater wiedererkennen? Der antwortet: Ja. Eubuli-

des zeigt ihm einen verschleierte Mann und fragt: Kannst du diesen verschleierte Mann wiedererkennen? Der andere antwortet: Nein. Eubulides sagt: Dieser verschleierte Mann ist dein Vater. – Es ist also so, dass du deinen Vater erkennst oder auch nicht. Der Eubulides fällt ein Urteil. Oder ein Scheinurteil.

Wollen wir all dies als Wegweiser nehmen für unsere Geschichte? Wie du siehst, Vater, wohl auch weißt, und wie wir im Verlaufe dieses Briefes immer deutlicher sehen werden, sind du und ich nicht allein mit der unseren. Die hat ja nun nie begonnen in der Realität oder in dem, was die Leute das richtige Leben nennen. Aber du weißt sicher, gut, ich nehme an, dass du weißt: das sogenannte richtige Leben ist manchmal nur ein verkrachtes, eines, das bloß gelebt ist, um niemand zu inkommodieren, ein aus Verlegenheit gelebtes. Ach so, nun ist es gefallen, das Wort, das Vater-Wort, in Verbindung mit dir ein nie gebrauchtes, ein verschämt verschwiegenes, ich hoffe doch, dass ich dich nun nicht zu oft so nennen will, dass ich übertreibe, denn es war immer eine Art Scham verbunden mit der Nennung deines Namens.

So als befasste ich mich mit einer Nebensächlichkeit oder gar Peinlichkeit, muss ich mich noch einmal versichern, ob das Geschriebene nicht nur uns betrifft – einen Vater und diese Tochter. Ich frage mich, ob das, was hier in diesem Brief abgehandelt wird, eigentlich eine Menschheitsfrage ist, kleiner kann ich es nicht sagen, an der sich alle abarbeiten. Verbringen nicht alle Menschen einen Großteil ihrer

Lebenszeit damit, den Namen des Vaters zu tragen?
Ich sage nicht: zu ertragen.

Es wird in diesen langen Brief vieles einfließen, was mein Leben geprägt, schön gemacht hat oder dunkel, vieles, was ich geschrieben habe – nun, ich bin eine Art Schriftstellerin geworden, dies ist die erste Information, die du von mir über mich bekommst. Du wirst Gedichte von mir lesen, Gelegenheitstexte, nichts von bleibendem Wert, denke ich, aber du bekommst Einblick in mich, für einen Vater sollten sie von Interesse sein. Es werden Reiseberichte in dem Brief stehen, historische Exkurse, die Geschichte ist ein Steckenpferd, das ich pflege und hege. Was dich möglicherweise erheitern wird, sind die Abschnitte, in denen ich von meinen Enkelinnen – deinen Ur-enkelinnen – erzähle. Ich lasse sie in ihrer Sprache zu Wort kommen. Es gibt auch mehrere Märchen oder Erzählungen für Kinder. Ob sie dich interessieren, bezweifle ich. Du kannst sie ja überspringen. Die Stellungnahmen zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen oder Problemen oder Schwierigkeiten werden dich sicher ansprechen; ich nehme da auch ziemlich oft Bezug zu dem kleinen Land, in dem ich lebe, ein dreisprachiges Land in den Bergen, die Heimat deiner Geliebten, mit der du ein Kind gezeugt hast in jenem saukalten Mai im Jahr 1945. Mich. Das war allerdings in Österreich. So, und nun nähern wir uns schön langsam der Klärung, oder besser, der Ermittlung der Frage, warum in meinem Brief, so oft und doch so wenig oder schlecht informiert, von ei-

nem bestimmten Land oder Staat die Rede sein wird, der Ukraine.

Ich versehe diese Informationen mit einer eigenen Überschrift, weil wir beide ja nicht wissen, was der andere weiß oder gewusst hat oder wovon er in Kenntnis gesetzt wurde.